

Besprechungen

Adam, Karl, Das Wesen des Katholizismus. (Aus Gottes Reich. Veröffentlichungen des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung. Herausgeg. von F. X. Münch.) Zweite, vermehrte Auflage. Düsseldorf 1925, Schwann. 258 S. M 8.—

Das Buch Adams hat bei Katholiken wie bei Nichtkatholiken außergewöhnliche Beachtung gefunden. Die der ersten bei Haas & Grabherr (Augsburg 1924; 173 S.) erschienenen rasch folgende, um den wertvollen Aufsatz „Die Gemeinschaft der Heiligen“ (112—157) vermehrte zweite Auflage wird noch mehr Freunde finden, die auch dem neuen Verlage für die kleinere und bequemere Form sowie die edel-einfache Ausstattung Dank wissen werden.

Adam stellt das von ihm entworfene Bild der Streitschrift Heilers gegenüber, aber nicht in dem Sinne, als ob sein Ziel in erster Linie Abwehr sei. Es steht höher. Das Buch will eine Antwort sein auf das Einheitssehnen des Abendlandes und das „Wiedererwachen des katholischen Ideals in der abendländischen Seele“ (18), das als Heimweh aus der Not des Weltkrieges und allgemeiner aus der „Entwurzelung“ (20) des modernen Menschen hervorgewachsen, d. h. aus der Verkennung und Verneinung der Bande, die ihn mit Gott und der menschlichen Gemeinschaft verknüpfen, aus der Verneinung der eigenen Wirklichkeit und des eigenen Ich. Die Antwort ist bewußt als Bekenntnis gefaßt zu Christus und seiner heiligen Kirche. Glauben und Lieben haben dieses Bild der katholischen Kirche gezeichnet, mit all den Mitteln, die Wissen und gedankliche Durchdringung und Gestaltungskraft dem Verfasser reich zur Verfügung stellen, und vor allem mit der wohlthuenden Wärme, die das Verhältnis des Katholiken zur Kirche als seiner Mutter bestimmt. Demgegenüber tritt die stets sachliche und vornehme Polemik zurück und wird in den folgenden Auflagen noch weniger Raum beanspruchen dürfen.

Der Verfasser hat recht, wenn er im „Vorwort“ das Wesen des Katholizismus im Hauptsächlichen gleichsetzt mit dem Wesen der katholischen Kirche; denn die Religion des Katholiken ist die katholische Kirche als die von Christus selbst gestiftete religiöse Gesellschaft bzw. gesellschaftliche Religion. Und da die Religion ihrer Natur nach das ganze Leben des Menschen erfassen und beherrschend beeinflussen will, Anschauung und Auffassung und alles Tun, so umfaßt der Katholizismus alle Ausstrahlungen der Kirche und ihres Lebens auf alle Gebiete menschlichen Lebens und Wirkens, auf Religion, Sitte und Kultur im weitesten Sinne.

In diesem Sinne ist der Katholizismus „wesentlich Setzung, Bejahung“ (22); Setzung als positive Religion (23), die ganz und gar auf Gottes positivem Willen, seiner erbarmenden und emporhebenden Gnade, seiner erkenntnis-mittelnden Offenbarung und rechtsgründenden Stiftung beruht (vgl. 44). Bejahung all dessen, was in den Gnadenabsichten Gottes lag: durch die Erlösung dem gefallenen Menschen das übernatürliche Heil mitsamt dem jenseitigen Glück (der Gottanschauung) wiederzugeben, so zwar, daß er schon hienieden als Pilger und Kämpfer selbst geheiligt sei und alle seine Lebensbeziehungen heilige. Daß diese Bejahung des Gotteswillens, das Heilighkeits- und Jenseitsstreben gar oft zur Verneinung, zur Abkehr von irdischen Gütern und zum schmerzlichen Verzicht wird, liegt in der Natur des Menschen und in der Erbsünde begründet.

Die beiden ersten Abschnitte des sich anschließenden Aufbaues entwerfen ein Gesamtbild der Kirche. Der erste Abschnitt, „Christus in der Kirche“

(26—42), schildert das übernatürliche, durch Christus gewirkte Wesen und Leben der Kirche, dessen Auswirkungen und Betätigungen in Lehre, Sittlichkeit und Kult. „In den Sakramenten, zumal im Sakrament des Altars, spiegelt sich die Grundidee der Kirche am leuchtendsten wider, die Idee von der Inkarnation Christi in dem Gläubigen“ (32). Aber all dem flutenden Leben sind von Christus feste Formen gegeben und bestimmte Bahnen gewiesen durch das dreifache kirchliche Amt (32 ff.): Lehramt (35 ff.), Priesteramt (37 ff.), Hirtenamt (41 ff.). Beides also, Leben und Form, geht auf Christus zurück; durch ihn und in ihm ist es geeint zu einem Organismus höherer Art, zum „Leibe Christi“ (Paulus). Von diesem handelt der zweite Abschnitt: „Die Kirche, der Leib Christi“ (43—57). Als Leib Christi soll die Kirche die gesamte erlösungsbedürftige und erlöste Menschheit (44 ff.) zur sichtbaren Einheit (49) und religiösen Gesellschaft, zur heiligen Gottesgemeinde des Neuen Bundes zusammenschließen, die weil Organismus und Gesellschaft, gegliedert ist, und zwar in ihren wesentlichen Formen, Primat und Episkopat, unmittelbar durch Christus selbst (50 ff.).

Der dritte Abschnitt, „Durch die Kirche zu Christus“ (58—75), behandelt die natürliche Gotteserkenntnis (58 ff.) und die übernatürliche Glaubensoffenbarung durch und in Jesus Christus, vermittelt durch die Kirche und den in ihr lebendigen und belebenden Strom der Überlieferung, als „durch persönliche Fühlungnahme mit dem in seiner Gemeinschaft lebenden Christ“ (62).

Der vierte Abschnitt, „Die Stiftung der Kirche im Licht der Verkündigung Jesu“ (76—94), geht auf die Kernfrage der Kirche ein, auf ihre Wahrheit und ihr göttliches Recht, weil sie vom „historischen“ (im Gegensatz zum „verklärten“, durch seine Gläubigen sich offenbarenden) Christus gestiftet ist. „Scilicet Ecclesiam instituit formavitque Christus Dominus; propterea natura illius cum quaeritur cuiusmodi sit, caput est nosse quid Christus voluerit quidque reapse effecerit“, sagt Leo XIII. in der Enzyklika „Satis cognitum“ (ed. Herder 15). Adam sammelt seine Gedanken unter zwei umfassenden und umstrittenen Gesichtspunkten: Jesu Stellung zum Alten Testament (77 ff.) und Jesu eschatologische Lehre (83 ff.), die sich widerspiegelt in der Parusieerwartung des Urchristentums (89 ff.) und der Gegenwartskirche den Aufblick gibt zum künftigen Ewigen, ihren Kindern das stete Pilgerheimweh (92 ff.).

Der fünfte Abschnitt, „Die Kirche und Petrus“ (95—111), schreitet fort zur Umgrenzung der von Christus der Kirche verliehenen Verfassungsform, die als solche göttlichen Rechts ist. „Wo kein Fels, da keine Kirche, da kein Christus. . . Wo Petrus, da Christus“ (109), der Sohn des lebendigen Gottes; „so steht uns Katholiken der Glaube an den Gottessohn und die Treue zur Kirche und die Gemeinschaft mit Petrus in einem innern Wesenszusammenhang. Und darum lassen wir von Petrus nicht, weil wir von Christus nicht lassen wollen“ (109). Der Primat ist der große Anstoß aller nichtkatholischen Christen. Und doch — mit diesem wirkungsvollen Gedanken schließt der Abschnitt — liegt in ihm unsere Hoffnung auf Wiedervereinigung im Glauben: der Einheitsgrund ist gelegt von Christus selbst, dem einzigen König des einen Gottesreiches hienieden, der seine Schlüssel Petrus übergab als seinem Statthalter.

Der sechste Abschnitt, „Die Gemeinschaft der Heiligen“ (112—157), ergänzt, verbindet und vertieft die bisherigen Ausführungen. Nicht nur die gottgesetzten Ämter und ihre Inhaber sind Lebensträger des Leibes Christi, sondern alle Glieder sollen, belebt vom Leben des Hauptes durch die Organe des Leibes, untereinander lebenvermittelnd wirken, in der Lebens- und Gütergemeinschaft der „communio sanctorum“. Diese Gemeinschaft der Heiligen greift aber über das „corpus Christi“, die Kirche hienieden, hinaus und verbindet die „Ecclesia militans“ mit der „patiens“ des

Fegfeuers und der „triumphans“ der Vollendeten, mit denen die „viatores“ durch Verehrung und Fürbitte in Wechselverkehr stehen. So eröffnet der Abschnitt weiteste Ausblicke und tröstliche Hineinsicht in das Wesen des Katholizismus, in die „catholicitas interna“, von der im folgenden Abschnitt die Rede ist (164 ff.). Hier kommt ähnlich wie im vorigen Abschnitt katholisches Urgut und Eigengut zur Sprache, die Lehre vom Reinigungsort, die Heiligenverehrung und zumal Marienverehrung, alle die Vorzüge, die die Kirche an der Mutter unseres Herrn preist (123 126 ff. 134 f.), angefangen von der Unbefleckten Empfängnis bis zu ihrer „universalen fürbittenden Mittlerschaft“ (153); ferner die Liebes- und Lebensgemeinschaft der Seelen hienieden, die nicht nur auf gleichem Denken und Glauben und Streben beruht, sondern objektiv von Gott selbst grundgelegt ist durch „innere Verhältnisse und Ordnungen des Leibes Christi“ (142), in dem sakramentalen Charakter, der in wesentlich einheitlicher, aber doch spezifisch verschiedener Weise die Christen in Verbindung setzt mit dem Hohepriester Christus und seinem Leibe, der Kirche. So wird eine stets wirksame Lebensgemeinschaft begründet in Beten, Glauben, Lieben: „Lex orandi, lex credendi“ (151 ff.). Also schließt die kirchliche Bindung an Ordnung und Amt reichste Lebenstätigkeit nicht aus, oder vielmehr: nur so, in den gottgewollten Bahnen und durch die gottgesetzten Organe kann sich die ganze Fülle des Lebens Christi vom Haupte lebenspendend in die Glieder ergießen.

Der siebte Abschnitt, „Die Catholica“ (158—177), ist insofern die Ergänzung des sechsten, als er die „catholicitas externa“, die sich aus Christi ausdrücklichem Wort nicht weniger als aus den Grundgedanken seiner Lehre herleitet, in Wesensbeziehung setzt zur „innern Katholizität“ (164), d. h. zur katholischen „Bejahung der ganzen Offenbarung und ihrer Lebensfülle“ (164), zur „umfassenden Bejahung des ganzen Menschen . . . (der) gesamten Menschennatur“ (170), wie alles Guten und Edlen in der „vorchristlichen und außerchristlichen Welt“ (175). Ähnliche Gedanken wurden schon einleitend berührt (22 ff.).

Der achte Abschnitt, „Die heilsnotwendige Kirche“ (178—195), leitet aus dem Begriffe des Leibes Christi die wesensmäßige Ausschließlichkeit der Kirche her (178 ff.), kraft der sie den Anspruch erheben muß, die „alleinseligmachende“ (180 ff.) und schlechthin heilsnotwendige zu sein. Ihre „dogmatische Intoleranz“ ist die Ehrfurcht und die Treue gegen ihren Beruf und ihre Aufgabe, nicht aber Mangel an Liebe zu den Irrenden und außer ihr Weilenden. Sie gibt keine Seele verloren, solange diese hienieden weilt. Aus der Kirche Quellgründen finden Gnaden den Weg zu den Seelen außerhalb ihrer Mauern. Ihr Gebet legt Fürbitte ein für alle, damit sie den Weg zu ihr finden, als dem „ordentlichen eigentlichen Institut der Wahrheit und Gnade Jesu auf Erden“ (188).

Mit dem neunten Abschnitt lenkt die Darstellung zurück in den Gedankenkreis des ersten Abschnittes (22 37 ff.) und führt ihn weiter unter dem formalen Gesichtspunkt der Wirksamkeit Christi in der Kirche, durch die sie sich ausweist als die „Heilsanstalt in einzigartigem und umfassendem Sinn des Wortes“ (197). Es ist der Gedanke des Vaticanum, daß die Kirche „per se ipsa, ob suam nempe . . . eximiam sanctitatem . . . magnum quoddam et perpetuum est motivum credibilitatis et divinae suae legationis testimonium irrefragabile“ (Sess. 3, c. 3). Dieser Ausweis berücksichtigt zunächst „Das sakramentale Wirken der Kirche“ (196—213), d. h. ihre gnadenvermittelnde und heiligende Tätigkeit, die zum größten Teil zusammenfällt mit der Spendung der ihr anvertrauten Sakramente. Hier muß die Darstellung sich gegen Auffassungen und Angriffe wenden, die sie sich zum Teil selbst widersprechen und aufheben, gegen die Rechtfertigung durch bloße Zurechnung der Verdienste Christi und gegen den Vorwurf der „Magie“ (201). Beides ist durch die katholische Auffassung der Recht-

fertigung und des Gnadenstandes als der Teilnahme an der Lebensfülle Gottes in einer wesensmäßigen die Natur übersteigenden Lebenssphäre abgeschlossen; durch die lebendige Verbindung des „sakramental-mystischen“ mit dem „sittlich-asketischen“ Heiligungswirken der Kirche ist die Geschlossenheit des religiös-sittlichen Lebens gegeben (205).

Ergänzend entfaltet der zehnte Abschnitt, „Das erzieherische Wirken der Kirche“ (214—230), das sich in zweifacher Rücksicht betätigt, nämlich 1. gegenüber Subjektivismus durch die „kraftvolle Hervorkehrung des kirchlichen Autoritätsprinzips“ (220), das das „Gewissen an den objektiven Normen der göttlichen Offenbarung orientiert“ (216); 2. durch Betonung des Eschatologischen als des Jenseitigen und Übernatürlichen (220), dem die Sorglosigkeit des Gotteskindes gegenüber den Dingen dieser Welt ebenso entspricht (221 f.) wie der ernste Zug zur Ascese (223), zur Entsagung um der Gottesliebe willen. Das Ideal „ist der Mensch der vollkommenen Liebe“ (229), der katholische „Heilige“ in seiner vielfältigen Ausgestaltung.

Der letzte (elfte) Abschnitt, „Der Katholizismus in seiner Erscheinung“ (231—252), gibt Antwort auf die in jüngster Zeit wieder und wieder gehörte Behauptung, daß der Katholizismus zwei Gesichte habe: „wie er ist“ und „wie er sein soll“. Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit ist in den Gliedern vorhanden, war von allem Anfang da nach Ausweis des Neuen Testaments (232), wird bleiben, solange menschliche Armseligkeit ermüdet und strachelt und fällt. Der Grund liege in der Analogie des Seins und Erkennens, die dem Menschen eignet (232 f.), im Halbdunkel des Glaubens (233), der, weil frei geleistet, zur lohnenden und beglückenden, aber doch hie und da schweren Aufgabe wird (234 f.), in zeitgeschichtlicher und individueller Bedingtheit und Unzulänglichkeit der menschlichen Träger der göttlichen Offenbarung und Gnade (236 ff.). Weitere Spannungen ergeben sich aus der Eigenart der Kirche selbst als gottgesetzter Gesellschaft (239 ff.): zwei aus dem Verhältnis von Autorität und Freiheit, Gemeinschaft und Persönlichkeit (240 ff.); die dritte ist die „Spannung zwischen dem göttlichen Pneuma und dem kirchlichen Amt“ (245). Aber die Spannungen finden ihre Lösung (246 ff.), zwar nicht vollends hienieden; das Diesseits bleibt die Zeit der streitenden Kirche. Um so klarer hebt sich aus aller Schwäche der Glieder die Gotteskraft heraus, die die Kirche trägt und schützt, das Charisma der Unvergänglichkeit und steten Lebens. „Was wäre der Himmel ohne Gott? Was wäre die Erde ohne diese Kirche? Credo unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam“ (252).

Aus der vorstehenden Inhaltsübersicht ergibt sich der Weg des Buches. Vorangestellt ist die Gesamtschau der Kirche als des Leibes Christi (erster und zweiter Abschnitt); sie ist das große „sacramentum salutis“, zugleich innerlich-übernatürlich und sichtbare Gottesgemeinde. Es folgt die Tatsachenfrage nach dem Rechts- und Realgrunde der Kirche: Ist sie wirklich der Leib Christi kraft des gottmenschlichen Stiftungswillens Christi? Das ist die entscheidende Frage für Existenz wie für Verfassung und Einrichtung der Kirche. Deshalb legen vierter und fünfter Abschnitt Fundament und organischen Aufbau der Kirche dar. Wieder zwei Abschnitte (sechster und siebter) zeichnen das Gemeinschaftsleben der Kirche und den innerkirchlichen Segensstrom, der aber nach Christi Willen alle Menschen ergreifen soll (achter), um alle des sakramentalen (neunter) und erzieherischen (zehnter Abschnitt) Wirkens der Kirche teilhaft zu machen. Der Vergleich zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit offenbart das Wirken des Gottesgeistes in der Kirche, der ihre Unvergänglichkeit verbürgt nach Christi Wort.

In diesem Aufriß hat der dritte Abschnitt, „Durch die Kirche zu Christus“, scheinbar keinen Platz; aber er ordnet sich doch ein als Vorbau zum vierten Abschnitt, als „die Frage nach dem lebendigen Gott und dem

Geheimnisse Jesu* (58). Allerdings bleibt eine gewisse Schwierigkeit. Man möchte den Abschnitt oder seine wesentlichen Gedanken in Verbindung bringen mit dem neunten und zehnten Abschnitt, vielleicht als deren Abschluß. Oder wohl noch besser: man wünschte sie wegen der Schwere und Tragweite der Gedanken einer eigenen Abhandlung zugewiesen zu sehen, da innerhalb des durch den Rahmen des Buches bestimmten Raumes eine hinreichende Klärung sich schwerlich erreichen läßt; auch deshalb, weil allzuviel des Problematischen, in der katholischen Theologie noch Umstrittenen¹, Aufnahme fand. Und all das sollte doch, der Eigenart des Buches entsprechend, sorglich vermieden werden.

Die Neuauflage könnte wohl auch einem weiteren Wunsche Rechnung tragen. Das wohlabgewogene Verhältnis der einzelnen Abschnitte hat durch Aufnahme des sechsten Abschnittes in etwa gelitten, nicht nur rein äußerlich betrachtet (45 Seiten statt durchschnittlich 17 Seiten), sondern auch insofern, als im folgenden siebten Abschnitt nächstverwandte Gedanken zur Behandlung kommen, zwischen denen ein Ausgleich möglich erscheint. Andererseits bildet die Aufnahme eine unleugbare Vervollkommnung des Buches. Das gilt zumal im Sinne inhaltlicher Vervollständigung, aber auch bezüglich einer gewissen Umstellung, die sich mehr noch als bisher dem positiven Aufbau zuwendet. Die Art des Buches und seine lebendige, von der Größe und Tiefe der Gedanken durchdrungene und durchwärmte Sprache scheinen diese Umstellung nahezulegen.

Dem gleichen Zwecke könnte es vielleicht dienen, wenn die wichtigsten in Betracht kommenden, von der Kirche definierten Lehren in der Sprache der Kirche geboten würden, etwa so, wie es Krebs in seinem Werk „Dogma und Leben“ hält, dessen zweiter Band (Paderborn 1925) auf weite Strecken hin mit Adams Ausführungen parallel geht.

Es sei gestattet, auf ein Beispiel hinzuweisen, auf die kurze Charakteristik der Sakramente (30). „Im Vorgang der Taufe strömt für das gläubige Bewußtsein Christi Opferblut in die Seele, reinigt sie ... und durchtränkt sie mit seinen eigenen heiligen Lebenskräften. ... Im sakramentalen Vorgang der Firmung senkt sich Jesu Heldengröße, sein Starkmut und sein gotterfüllter Glaube (?; ähnlich ist S. 88 die Rede von Jesu ‚Zukunftshoffen‘, ‚wie sich Jesus das Kommen des Endtages im einzelnen gedacht hat‘ [87]) ins erwachende religiöse Bewußtsein. ... Im Sakrament der Buße tröstet Jesus als vergebender Heiland die bekümmerte Seele mit dem Friedenswort. ... Im Sakrament der Ölung ... träufelt (er) neuen Lebensmut und Opfergeist ins wunde Herz. Im Sakrament der Ehe verwurzelt er die Liebe von Mann und Weib in seiner eigenen tiefen Liebe zu den Seinen, zur Gemeinschaft, zur Kirche, in seiner Treue bis in den Tod. Und in der Handauflegung der Priesterweihe überträgt er seine messianische Vollmacht ... an die charismatisch (ähnlich S. 52 f. vom Primat; vgl. aber die genau abgrenzenden Ausführungen S. 43 50 106) berufenen Jünger. ... Die Sakramente sind nichts anderes als die sichtbare, durch das Wort Jesu und den apostolischen Gebrauch verbürgte Gewähr, daß Jesus mitten unter uns wirkt“ (30). Diese Sätze setzen die Vertrautheit

¹ Die Gedanken hat Adam weiter ausgeführt in seinem Buche „Glaube und Glaubenswissenschaft im Katholizismus“ (Rottenburg ¹1920; ²1923), das mannigfache Fragen, Bedenken, Entgegnungen weckte; vgl. ThRev XX (1921) 194 f.; LitHandw LVII (1921) 537 ff.; die Antwort Adams in der „Vorbermerkung“ der zweiten Auflage. Ferner die Besprechungen der zweiten Auflage: ThRev XXII (1923) 306 ff.; ZKathTh XLVIII (1924) 1 ff. und die Antwort Adams ThQschr CIV (1924/25) 60 ff.; zuletzt H. Straubinger, Apologetische Zeitfragen (Paderborn 1925) 74 79 89 f.

mit der katholischen Lehre voraus; aber man darf bezweifeln, ob diese Voraussetzung bei allen Lesern, unter denen sich gar manche Suchende befinden, zutrifft.

In entsprechender Weise könnten die Darlegungen über die Verfassung der Kirche ausgebaut werden, etwa in Anlehnung an die klassisch klare und knappe Form des Codex Iuris Canonici. Die Umschreibung des Primates kann den Eindruck einer leichten Betonungsverschiebung wecken, als wenn dessen Bedeutung vorzüglich darin bestehe, daß in ihm die Einheit der Kirche sich auswirkt und gewahrt wird („Quellpunkt und Bürge ihrer Einheit“ [52]); das Wesen des Primates als der stellvertretenden Herrschergewalt Christi des „Messiashirten“ (105) tritt an dieser Stelle etwas zurück (vgl. aber 106). „Papsttum und Bischofstum ist wesentlich Dienst der Liebe. . . . Und es gibt keine andere Hierarchie in der Kirche als die der dienenden Liebe“ (55), göttliche Vollmacht ausgeübt im Geiste der Liebe. Allzuscharf ist das Wort formuliert: „Die Petrus gewordene Verheißung ist konzentrierter Antipharisäismus“ (103), das die von Adam aufgestellte antipharisäische Tendenz des Matthäusevangeliums zur Voraussetzung hat (102 f.).

Auch das Verhältnis Christi zu den der Kirche übergebenen Gewalten würde sich durch Einarbeiten der einschlägigen Canones (CIC 108 ff. 196 ff. 731 1322 ff.) genauer bestimmen lassen (32 ff.). „Christus ist . . . die ‚causa principalis‘ aller kirchlichen Funktionen. . . . Der Mensch ist nur Werkzeug, die ‚causa instrumentalis‘ von all dem, was Christus selbst in der Kirche lehrt und heiligt und anordnet“ (34). Die Anwendung auf die verschieden geartete Heiligungs-, Lehr-, Hirtengewalt ist berufen, das Bild vom Leibe Christi und seiner Organisation in helles Licht zu setzen, zusammen der in ihr wirksamen „apostolischen Sendegewalt, wie sie sich weiterleitet bis auf den heutigen Tag . . . als die messianische Vollmacht Jesu. . . . So steht also Jesus selbst hinter dem kirchlichen Amt, sein heiliges Pneuma“ (34).

Christus als das „beseelende Pneuma“ (27) der Kirche ist ein Lieblingsgedanke des Buches (vgl. 28 32 34 140 142 163 166 214 245 usw.). Zwei Bedenken seien vorgelegt: zunächst ein terminologisches. Die Theologie pflegt zu unterscheiden zwischen Christus, dem Haupte, und dem Heiligen Geiste, der „Seele“ der Kirche, dem als dem Vollender die Werke der Heiligung zugeeignet werden. Ein zweites Bedenken betrifft die Art des „Pneuma“. Es ist die Rede vom Pneuma Christi, das als „überpersönlich“ (34) und als „persönlich“ (166) bezeichnet wird, und vom Pneuma als dem Heiligen Geiste (163). Für den der theologischen Wissenschaft ferner Stehenden können sich daraus Schwierigkeiten ergeben.

Eine ähnliche Möglichkeit besteht bezüglich des Begriffes Dogma. Das Dogma „will nichts anderes sein als die begriffliche Formulierung und Beschreibung all der köstlichen Wirklichkeit, all des flutenden Lebens, das die Gemeinschaft mit Christus und seinem Heiligen Geist fortreizend erweckt“ (28). Formulierung und Beschreibung sind Voraussetzungen und Teil der Definition, die zur Annahme verpflichtet als bindender unfehlbarer Lehrentscheid; die letzten Worte Adams könnten überdies falsche Vorstellungen wecken bezüglich der Dogmenentwicklung (im Gegensatz zu S. 15 35 f. 74). Die Fassung des Dogmas kann „zeitgeschichtlich“ genannt werden (233), aber in dem Sinn, daß sie die von der Kirche festgelegte Wahrheit in treffender, für alle Zeiten verständlicher und im gleichen Sinne verstandener Weise wiedergibt (233 f.). Das ist der „Fortschritt des Glaubens . . . nicht bloß in subjektivem, sondern in objektivem Sinne“, insofern „nicht bloß der einzelne Gläubige, sondern auch die Kirche selbst immer vollkommener“ in den Sinn der Offenbarung eindringt (249). An diesem Fortschritt ist zumeist beteiligt das unter der Leitung des Heiligen Geistes stehende Lehramt der Kirche, vor dem „mütterlichen Organismus der sos-

darischen Glaubensgemeinschaft, der, befruchtet vom Lehrwort der Kirche, die Dogmen zum Reifen bringt⁴ (153). Die letzte feierliche Entscheidung fällt der Papst bzw. das ökumenische Konzil, unfehlbar unter dem Beistand des Heiligen Geistes. Darum ist mit der Definition zugleich die Gewähr gegeben, daß die definierte Wahrheit, sei es eine geoffenbarte oder eine mit der Offenbarung zusammenhängende Wahrheit (vgl. 235), innerhalb des Bereiches des Lehramtes liegt und somit Teil hat an der „der Gesamtkirche gegebenen Verheißung . . . , daß der Heilige Geist bei seinen Entscheidungen sein wird“ (52). Eine andere, die Unfehlbarkeit betreffende Bedingung nennt das Vatikanum nicht. Wohl besteht die Gewissensverpflichtung für Papst und Konzil und Lehramt, vor der Definition die Glaubensquellen zu durchforschen; aber nicht als „*conditio valoris et infallibilitatis*“.

Schließlich möge eine grundsätzliche Frage berührt werden, die von verschiedenem Standpunkt aus verschiedene Antwort finden kann: Wieweit darf und soll ein katholisches, der Klärung religiöser, theologischer Gedanken dienendes Werk die Terminologie anderer Schulen, Weltanschauungen, Bekenntnisse übernehmen? In Betracht kommen Wendungen wie folgende: „Ich ergreife Gott durch Christus in Seiner Kirche. Ich erfahre den lebendigen Gott durch den in Seiner Kirche sich auswirkenden Christ“ (58). „So wird es ihm zur selbsterlebten unmittelbaren Gewißheit, daß . . . wahrhaftig ‚der Herr der Geist ist‘, wie Paulus (2 Kor. 3, 17) diese Erfahrung ausdrückt“ (71). Oder wenn die Religion als „etwas ursprünglich Gegebenes, . . . (die) eine Grundtatsache der menschlichen Geistigkeit und darum ursprünglich einheitliches Leben, nicht bloßes Denken ist . . .“ (72), dargestellt wird. James, Oesterreich, Scheler, Scholz, die in diesem Zusammenhang genannt werden, fassen die Worte in anderem Sinne. Liegt da nicht eine gewisse Gefahr vor, daß der Leser, zumal der mit der katholischen Lehre nicht vertraute Leser, über der Terminologie die Wahrheit nicht voll erfasse? Und doch muß andererseits hervorgehoben werden, daß ein der Lösung brennender Zeitfragen bestimmtes Buch Rücksicht nehmen soll auf Einstellung und Sprache der Leser, die es erreichen will. So haben die Lehrer und Schriftsteller der Kirche von jeher gehandelt; sie füllten die christliche Wahrheit in das Gold und die Gefäße Ägyptens und sorgten, daß vom köstlichen Inhalte nichts verschüttet werde. Darin möchte auch wohl eine Antwort auf die oben gestellte Frage gefunden werden: eine Darstellung, die in der Sprache der Zeit redet und deren Terminologie heranzieht, aber sie zugleich so umgrenzt, daß Mißverständnis ausgeschlossen ist. So könnte wohl auch eine Einführung in die von der Kirche in langer, mühsamer und erfolgreicher Arbeit unter dem Beistand des Heiligen Geistes geschaffene Ausdrucksform und in ihre Vorzüge geboten werden.

Es braucht nach dem im Früheren Gesagten nicht eigens hervorgehoben zu werden, daß in Adams Buche der Sinn der in ihm zur Verwendung kommenden Ausdrücke aus dem näheren oder entfernteren Zusammenhang ersichtlich ist. Die geäußerten Bedenken berücksichtigen vor allem die Leser des Buches, denen es ein möglichst klares Bild des Katholizismus vermitteln will. Der Verfasser hat die Gabe, umstrittene Begriffe eindeutig festzustellen; es sei beispielsweise aufmerksam gemacht auf „Charisma“ (43 50 106), „Magie“ (201), „Gemeindedogmatik“ (74), auf die starke Betonung des geschichtlichen und rechtlichen Stiftungscharakters der Kirche (76 ff.) unter Ablehnung der eschatologischen Ansicht, die Christus und seine Jünger im Banne der Erwartung der nahen (messianischen) Welterneuerung wähnt (83 ff.), auf die klare Bestimmung des Verhältnisses von Tradition (Lehramt) und Heiliger Schrift (164 ff.), von Edelmenschentum und Gotteskindschaft (198) und vieles andere. Das sind wertvolle Einzelvorzüge. Entscheidend aber für die Bewertung des Buches muß ein anderer Gesichtspunkt sein: daß in ihm auf engem Raum der gewaltige Stoff selbständig

so gestaltet ist, daß das Eine im Vielen zur Geltung kommt. Dieser lebensvollen Einheit gilt die Vorliebe des Verfassers; mit Recht. Sie ist heiliges Erbgut, das in den Schriften des Neuen Testaments, zumal der Apostel Petrus, Johannes und Paulus, als solches gepriesen wird, das Sinnen und Betrachten der großen Lehrer des Altertums (vor allem eines hl. Augustin) und des Mittelalters (St. Thomas von Aquin) beschäftigte und befruchtete und bis in unsere Zeit hinein (Franzelin, Scheeben u. a.) zu gedanklicher Weiterbildung anregte. Die innige Verbundenheit Christi mit seinem Leibe, der Kirche, und ihren Gliedern, die Einheit der Glieder unter sich, mögen sie nun qualitativ von einander verschieden sein, wie die Träger der heiligen Gewalten und Ämter von den Gläubigen, oder in gleichem Glauben und in einer Liebe sich als Kinder einer Mutter wissen, die überströmende Lebensfülle dieses gottgewirkten Organismus, sie ist der Kirche großes Geheimnis. Diese Gedanken herausgearbeitet und weitergeführt zu haben, ist das Verdienst des Buches. Dafür sei dem Verfasser herzlicher Dank gesagt!

H. Dieckmann S. J.

Lennerz, H., S. J., Schelers Konformitätssystem und die Lehre der katholischen Kirche. 8^o (VII u. 110 S.). Münster i. W. 1924, Aschendorff. M 2.20.

Schelers Religionsbegründung, seine Auffassung über das Verhältnis zwischen Metaphysik und Religion hat im Laufe der letzten Jahre verschieden geartete Besprechungen gefunden. Lennerz formuliert seine Stellungnahme diesbezüglich dahin, daß es sich bei der ganzen folgenden Untersuchung „einzig und allein um die Lehre Schelers handelt, so wie sie tatsächlich in seinen Schriften vorliegt und ausgesprochen ist“; nicht um seine Person, auch nicht darum, „was er vielleicht hätte sagen können oder sagen sollen, oder auch was er vielleicht in Konsequenz zu andern Aufstellungen hätte sagen müssen“ (4—5). Außerdem betont Lennerz, daß seine Untersuchung nicht der (phänomenologischen) Methode Schelers gilt, sondern den Ergebnissen, zu denen Scheler in Anwendung seiner Methode gekommen ist. Diese Ergebnisse will Lennerz mit der Lehre der Kirche konfrontieren.

Der erste Teil der Schrift (6—45) behandelt nun die Lehre des Vatikanischen Konzils über die Erkennbarkeit Gottes, über die Notwendigkeit der Offenbarung, über den Glauben und über die Beziehungen zwischen Vernunft und Glauben; sodann die diesbezüglichen Stellen des Antimodernisteneides. Nach diesen Dokumenten gibt es eine natürliche sichere Gotteserkenntnis. Die Kirche lehrt, daß ein Kausalschluß vom Dasein und von der Beschaffenheit der Welt mit Sicherheit auf Gott als ihre Ursache führe; ferner, daß die Erkenntnis Gottes als persönlichen Wesens (so daß daraus die Verpflichtung zur Gottesverehrung entsteht) ohne positive Offenbarung über Gott möglich, und daß die positive Offenbarung nur wegen der von Gott freigewollten Erhebung des Menschengeschlechtes zur übernatürlichen Ordnung absolut notwendig sei; sie lehrt, daß der Glaube an den Offenbarungsträger rationell begründet werden müsse durch äußere Beweise, Wunder und Weissagungen; kurz, die Kirche hält daran fest, daß die Vernunft die „Grundlagen des Glaubens“ beweisen könne und zu beweisen habe. Damit leugnet sie nicht, daß über dieselben Wahrheiten auch die positive Offenbarung spricht und noch weiter reichenden Aufschluß gibt. Gelegnet ist nur, daß Religion und Metaphysik gar nichts miteinander gemein haben; daß die eine mit der andern auch nicht partiell identisch ist und Religion in keiner Weise auf dem Beweis der Metaphysik, als ihrer Grundlage, aufbaue, ja überhaupt nicht aufbauen könne. Ein besonderer Vorzug bei dieser Darlegung der kirchlichen Lehre ist die klare Sprache und die rein sachliche Art des Vorgehens, die Lennerz innehält. Es ist dem Verfasser gelungen, jede subjektive Deutung der kirchlichen Dokumente zu vermeiden. Der Sinn der Konzilsdekrete nach Wortlaut